

Der Atheismus kennt keine Ewigkeit, keinen göttlichen Leitfaden für Gut und Böse, er zwingt zum Zweifel und zur Freiheit.

Von Gero von Randow

Atheismus im klassischen Verständnis heißt Gottlosigkeit, heißt Leben ohne Glauben an höhere Wesen. Ein Fall von Leistungsverweigerung. Oder von Unvermögen? Der deutsche Soziologe Max Weber hatte sich einmal als »religiös unmusikalisch« bezeichnet. Die Formulierung entspricht der Theorie Jean Calvins, dass den Menschen normalerweise ein Sensus divinitatis innewohne, also ein Gefühl für Gottes Botschaft. Aus der Sicht der Gläubigen sind die Ungläubigen daher geistig minderbemittelt. Ihnen fehlt etwas.

Sie pflegen auch keine besondere Kultur. Von ein paar spießigen Freidenkervereinen abgesehen, bilden die Gottlosen keine Gemeinden. Es gibt weder atheistische Priester noch Medienbeauftragte, ebenso wenig wie besondere Vorschriften für Bekleidung, Ernährung oder Sexualität, es wird kein Ritus befolgt, und an verbindlichen Bekenntnisformeln fehlt es auch. Was also soll am Leben dieser Leute mit der religiösen Blutgruppe Null Bemerkenswertes sein?

Es kommt darauf an, was sie daraus machen. Gewiss, es gibt nicht nur laue Christen, sondern auch laue Atheisten. Ihnen sind die Fragen egal, die der Glaube beantwortet. Über den Sinn des Wirklichen zerbrechen sie sich nicht den Kopf. Psychohygienisch ist das vollkommen in Ordnung, aber intellektuell befriedigt es nicht. Denn der Geist ist erlebnishungrig. Und der Geist des denkenden Atheisten, der kann etwas erleben, so viel steht fest.

Jenseits der Gewissheiten und Gewohnheiten nämlich erstreckt sich ein unkartiertes Meer. Inmitten der Gischt sehen wir Menschen in kleinen Booten. Ihnen dienen nur Himmelslichter, Wind, Wellen und Lebewesen als Zeichen. Sie wissen, dass sie in die Irre gehen können, aber paddeln voller Hoffnung. Kein ungefährdeter Ankerplatz des Geistes in Sicht. Und kein Ende des Fragens.

Die Theologie kann dem nachforschenden Verstand immer wieder Einhalt gebieten, und sie tut es auch. Gründe für den Zweifel am Glauben werden von der theologischen Literatur, auch der neuesten, neutralisiert mit der Formel: Wer bist du, mit Gott zu rechten? Wir verstünden ihn nur mit Menschenbegriffen, heißt es dann, also bestenfalls analogisch. Gerade über einen solchen Ruhepunkt des Denkens verfügen die Gottlosen nicht – wie gesagt: sofern sie nachdenklich veranlagt sind und nicht bloß denkfaul. Sie müssen selbst entscheiden, an welcher Stelle das Denken pausieren darf und nicht mehr quälend fragen muss,

warum etwas so ist, wie es ist, und ob es auch anders sein könnte.

Niemand setzt dem atheistisch Denkenden einen Reflexionsstopp entgegen. Das klingt hochmütig. Doch es heißt in Wahrheit, dass der Glaubenslose im Ungefähren leben muss.

Warum Denken traurig macht lautet der Titel eines kürzlich erschienenen Büchleins von George Steiner, in dem der Mensch als geistiges Mängelwesen bedauert wird. »Wir werden niemals wissen, wie weit das Denken reicht im Hinblick auf die gesamte Realität«, schreibt Steiner und setzt fort: Menschen denken nie wirklich konzentriert, können den Klischees nie vollständig entkommen, und ihr Gedachtes wird nie verlustlos zur Praxis.

Der englische Logiker und Philosoph Alfred North Whitehead brachte den menschlichen Widerspruch mit der Formel »Wir denken in Allgemeinbegriffen, doch wir leben im Detail« auf den Punkt. Der Atheist kennt keine Methode, dieses Spannungsverhältnis höheren Orts aufzulösen. Im schlechteren Fall versucht er sich an einer Ersatzüberzeugung, die ihn erhebt und als unvollkommenen Teil eines vollkommenen Ganzen rechtfertigt; die vorerst letzte dieser Art war der Marxismus. Im besseren Fall akzeptiert er die Tragikomik der menschlichen Existenz. Dieser Haltung verdankt die Weltliteratur viel, von Montaignes Essais bis zu Wilhelm Buschs Balduin Bählamm, dem »verhinderten Dichter«:

*Wie wohl ist dem, der dann und wann
Sich etwas Schönes dichten kann!
Der Mensch, durchtrieben und gescheit,
Bemerkte schon seit alter Zeit,
Dass ihm hienieden allerlei
Verdrießlich und zuwider sei.
Die Freude flieht auf allen Wegen;
Der Ärger kommt uns gern entgegen.
Gar mancher schleicht betrübt umher;
Sein Knopfloch ist so öd und leer.
Für manchen hat ein Mädchen Reiz,
Nur bleibt die Liebe seinerseits.
Doch gibt's noch mehr Verdrießlichkeiten...*

Ohne Gott zu leben heißt daher: Demut lernen. Homo sapiens ist vom Universum und von der Evolution »nicht gemeint«, wie der deutsche Philosoph Peter Sloterdijk schreibt. Ist nicht auserwählt, niemandes Ebenbild, bleibt ein Erdenwurm. Der Wurm ist eine gekrümmte Strecke, eindimensional in einer n-dimensionalen Welt. Wie sollte er mehr erkennen als das, was auf seinem Weg liegt?

Der Ungläubige muss nicht nur diese Unvollkommenheit akzeptieren, sondern auch noch mitansehen, dass ihm die Kriterien der Vollkommenheit zu zerfließen drohen. Wer keinen Gott hat, wird der Moralphilosophie notwendigerweise bis zu ihrem Schluss folgen, dass es bis heute an einer unanfechtbaren Begründung des Gutseins fehlt. Der Atheist mag sich zwar die Entstehung ethischer Normen erklären, ebenso ihre Funktion für die Gesellschaft, aber daraus einen zwingenden Grund für die eigenen Entscheidungen herzuleiten ist ihm logisch unmöglich: Die vorgefundene Handlungsanweisung, warum soll sie meine werden?

Sein Transformationsproblem erkennend, werfen Verfechter der Religionen dem Gottlosen bis heute vor, kein moralisches Fundament zu haben. Das tatsächliche Verhalten der Ungläubigen kann diesen Vorwurf indes nicht erhärten. Die Geschichte kennt religiöse und nichtreligiöse Untaten aller Arten und jeden Ausmaßes, und Berechnungen der jeweiligen Anteile erübrigen sich. Sozialpsychologische Studien wiederum erweisen eine auffallend geringe Kriminalität unter Nichtgläubigen. Das sollte umgekehrt auch nicht zu ihren Gunsten ins Feld geführt werden, denn sie sind tendenziell sozial besser gestellt und gebildeter als die Gläubigen, jedenfalls im Westen; wir haben es hier also nicht mit einem Religions-, sondern mit einem Klasseneffekt zu tun.

Doch auch der rein theoretische Schluss auf die Amoral des Atheisten ist falsch. Der Gottlose muss seinen Sinn selbst erzeugen, er ist, in den Worten des französischen Schriftstellers Jean-Paul Sartre, zur Freiheit verurteilt. Vor die Wahl gestellt, gut oder böse zu sein, bleibt ihm nur, klug auf sämtliche Vernunftgründe und Gefühle zu achten und dann, unter Ungewissheit und auf polynesischer Art, riskante Schlüsse zu ziehen. Das klingt anstrengend und wenig verlässlich. Aber darin unterscheidet sich der Ungläubige vom Gläubigen keineswegs. Zumindest dem Christen ist ebenfalls aufgegeben, aus eigener Kraft erst das Gutsein zu wollen und sodann das Gute zu erkennen, und obgleich er hoffen darf, dass Gott ihm dabei hilft – fest versprochen ist es ihm nicht. Wenn er Pech hat, verstockt ihn sein Herr wie einst den Pharao.

Doch wenn der Atheist Böses verübt hat, ist er dann ein Sünder? Winken ihm Gnade, Vergebung, Erlösung? Das religionslos erzeugte Gewissen kann so drückend sein wie nur irgend eines, doch leider ist ein atheistentes Weltbild nicht zu denken, das eine Gnadeninstanz jenseits des Menschen kennt. Der Atheist wird sein schlechtes Gewissen nicht los, also muss er lernen, mit ihm zu leben. Ob er es auf wohlfeile Weise tut oder nicht, das ist dann schon wieder eine individualpsychologische Frage. Ausflüchte stehen stets bereit, für Gläubige und Ungläubige. Doch wer denkt, erkennt sie als solche.

Seine Nöte und Sorgen ist der Atheist erst mit dem Tod los. Obwohl –

genau besehen, stimmt das nicht. Nach dem Sterben existieren die Funktionen nicht länger, mit denen das Individuum seine Rollen ausfüllt. Sprechen oder sonst wie handeln kann es nicht mehr. Es hinterlässt eine Leerstelle, um die sich noch soziale Aktivitäten wie Trauer, Pietät, Nachruhm ranken, aber als Empfänger dieser Transaktionen ist der Tote ausgefallen. Er könnte sie auch nicht wahrnehmen. Woraus sich ergibt, dass da kein Individuum mehr vorhanden ist, das Sorgen haben oder nicht haben könnte. Der Atheist ist mit dem Tod nicht etwa seine Sorgen los, sondern sie sind ihn los. Der sterbende Ungläubige kann daher nicht auf Erlösung durch eine verbesserte Existenz hoffen. Auch nicht auf die Befreiung von schlechtem Gewissen, Schmerzen oder Geldschulden. Der eigene Tod bleibt für einen selbst folgenlos, denn Tote haben kein Selbst. Ein lebensbejahender Gedanke, der auf atheistischem Boden blüht. Andererseits ist er auch todesbejahend. Denn der Tote kann ebenso wenig bedauern, dass er nicht mehr lebt; für ihn gibt es nichts Trauriges. In den Worten des antiken griechischen Philosophen Epikur: »Das schauerlichste Übel, der Tod, geht uns nichts an; denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr.«

Von dieser Erkenntnis zur heiteren Haltung angesichts des Todes ist es indes ein weites Stück. Epikurs Weisheit in Ehren, aber der Selbsterhaltungstrieb der Individuen sitzt tiefer als alle Philosophie oder Religion; wenn es darauf ankommt, werden die meisten Ungläubigen ihre Haut nicht anders retten wollen als die Gläubigen. Der Mensch hängt am Leben, weil sein genetisches Programm es so will. Gelingt es ihm nicht, so kann er sich als Glaubender an das Versprechen halten, irgendwie werde es schon weitergehen; wobei interessanterweise eine große Zahl von Christen schon gar nicht mehr an das ewige Leben glaubt. Dem Atheisten sind solche Aussichten gar nicht erst eröffnet.

Gewisse Lasten wird der Ungläubige mithin immer mit sich herumschleppen: Kein höheres Wesen hilft ihm, Gut und Böse zu erkennen, niemand erteilt ihm die Lossprechung von seinen Missetaten, das Leben bleibt eine Strecke. Das kann bitter schmecken.

Dafür lebt der Glaubenslose nicht in der Not, beständig mit seinem Zweifel ringen zu müssen. Er umarmt den Zweifel nicht als angespannter Feind, sondern als unangestrengt Liebender. Atheistische Philosophen, die gibt es natürlich, und sie schreiben berufsgemäß über Gründe und Gegengründe, die Existenz eines höchsten Wesens zu leugnen, infrage zu stellen, für unbeweisbar oder für eine ohnehin sinnlose Behauptung zu halten. Sie unterscheiden dementsprechend fein säuberlich zwischen Atheisten und Agnostikern, oder sie führen andere Kategorien ein, aber das muss den Gottlosen nicht kümmern. Gottesbeweise machen ihm keine Angst; sollte einmal einer gelingen, wäre es ebenfalls recht, denn dann brauchte der Ungläubige immer noch keinen Glauben

– er hätte jetzt ja Wissen.

Nun sind auch Atheisten nur Menschen, weshalb sich etliche von ihnen den irdischen Autoritäten in die Arme werfen. No Heaven – No Hell – Just Science lautete die Titelzeile des amerikanischen Magazins Wired, mit der es kürzlich eine Geschichte über die »Neuen Atheisten« ankündigte. Dabei handelt es sich um angesehene Naturwissenschaftler und Philosophen, die dieser Tage im angelsächsischen Raum einigen Wirbel machen und die Welt davon überzeugen wollen, dass die Existenz Gottes eine widerlegte Hypothese sei und ihr daher mitnichten Respekt gebühre. Ob den Neuen Atheisten der negative Gottesbeweis gelungen sei, darüber ließe sich unter Unglaubensbrüdern streiten, unangenehm jedenfalls fällt an dieser Propaganda der penetrante Weihrauch der Wissenschaftsanbetung auf. Die aber hat der rechte Atheist nicht nötig. Sie verhindert geradezu das Verstehen der Welt.

Der Atheist beispielsweise, der leise lächelnd seinen Gibbon, Ranke oder andere Klassiker liest und die Ausbreitungsgeschichte des Christentums als rein irdischen Vorgang begreifen lernt, sollte daraus lieber Demut ziehen und auch die Wissenschaft als Überzeugungsbildung, Machtkampf und Ideologiestreit betrachten, anstatt sie anzuhimmeln. Schon gar nicht sollte er auf die Idee verfallen, von der Wissenschaft zu verlangen, dem Leben einen Sinn zu geben. Sie handelt vom Sein, nicht vom Sollen.

Eine bizarre Form dieses Denkfehlers kursiert heutzutage als Vorstellung, der Mensch könne sich durch biologische Lebensverlängerung, biotechnischen Umbau oder Zusammenschalten mit technischen Systemen selbst transzendieren. Dass Homo sapiens den Weg für seinen eigenen Nachfolger bahnt, das mag zwar sein, aber ein Übermensch bliebe ebenso irdisch wie sein Wegbereiter. Ein Schritt auf der Karriereleiter der Arten ist eben kein Schritt auf der Himmelsleiter.

Nein, der konsequente Atheist kennt keine Hebebühne ins Transzendente, ebenso wenig wie den Deus ex Machina. Das muss sein Seelenleben indes nicht trüben. Zwar ist der Anteil der Selbstmörder unter den Ungläubigen größer als unter den Gläubigen. Das heißt aber nicht, dass ihnen die Gottlosigkeit Seelenpein bereite oder die heilsame Wirkung des Glaubens abgehe. Denn unter den Atheisten sind signifikant mehr Männer als unter den Gläubigen, und Männer bringen sich nun einmal häufiger um als Frauen. Ansonsten geht's den Ungläubigen so weit ganz gut, niemand muss sich um ihre seelische Gesundheit Sorgen machen. Die Befunde der Sozialpsychologie lassen sich in den Worten des israelischen Religionspsychologen Benjamin Beit-Hallami zusammenfassen: »Man hätte sie gern als Nachbarn.« Atheisten seien tendenziell weniger autoritär, pflegten weniger Vorurteile und übten mehr Toleranz als andere. Was nicht an ihrem Atheismus liegen muss, vielleicht sind dies alles nur

Nebenwirkungen des Bildungsfortschritts.

Freilich ist nicht anzunehmen, mit zunehmender Bildung nähme die Gottlosigkeit überhand. Es mag weltweit 500 Millionen Atheisten geben oder auch eine Milliarde, die Schätzungen schwanken, in jedem Fall aber verringert sich derzeit ihre Zahl, denn die Bevölkerung der stark religiösen Länder wächst schnell, die der nichtreligiösen nimmt ab. Und selbst in den westlichen Ländern ist der Atheismus eine Lebensform, die eher des Schutzes bedarf. Sie ist fast wie Aussätzigkeit ins Private verbannt; kaum ein Politiker findet sich, der sich öffentlich demonstrativ zu ihr bekennte, wie es seine Berufskollegen mit ihrem Gottesglauben tun. Jedenfalls kann es nicht schaden, hin und wieder in Erinnerung zu rufen, dass die Religionsfreiheit auch für die Religionsfreien gilt. Diese bringen zwar keine Gefühle in Stellung, die wie rohe Eier behandelt werden müssten, sie halten keine Symbole hoch, deren Entheiligung eine Kollektivbeleidigung wäre, sie fordern weder speziellen Unterricht für ihre Kinder in der Schule noch Subventionen, aber ihnen steht der gleiche Achtungsanspruch zu wie den Religiösen.

Atheisten haben Anteil an der Kultur, und keinen geringen an der europäischen zumal. Ohne sie würde etwas fehlen, etwa die rückhaltlose Religionskritik, aber nicht zuletzt die Option einer metaphysisch abgerüsteten Humanität. Den Menschen nicht als Geschöpf eines Höheren zu lieben, sondern so, wie er ist, ohne Vollendungshoffnung, stattdessen mit Nachsicht, Mitgefühl, freundlichem Spott, darin besteht das humanistische Versprechen der Gottlosigkeit. Eine Haltung, die übrigens auch von erfahrenen Seelsorgern bekannt ist. Die wirklich großen Überzeugungen treffen einander nicht im Unendlichen, sondern im Menschlichen.

DIE ZEIT vom 2.03.2007

ATHEISMUS

Zum Begriff des Atheismus

Als **Atheisten** bezeichnet man Menschen, die einen persönlichen Gott oder persönliche Götter ablehnen. Im allgemeinen Sprachgebrauch und in seiner Geschichte ist der Begriff Atheismus meist unscharf bzw. reich an Varianten.

Zur Geschichte des Atheismus

In der Antike wurden oft diejenigen als «Atheisten» bezeichnet, die die Gottheiten des Staatskultes ablehnten; zu ihnen gehörten zum Beispiel die Christen. Als der christliche Monotheismus (Ein-Gott-Glaube) Staatsreligion wurde, wertete man ab sofort jeglichen Angriff auf das Christentum als atheistisch. «Atheismus» war deshalb meist die Bezeichnung für eine Auffassung, die im Widerspruch zur gesellschaftlich herrschenden religiösen Ansicht stand.

Da auch im Mittelalter die herrschenden Glaubensansichten als Stütze des gesellschaftlichen Status empfunden wurden und «Gott» beispielsweise als Garant des Thrones oder des bürgerlichen Eigentums gelten konnte, hielt man Atheisten für gefährliche und staatszersetzende Personen; bürgerliche Revolutionen proklamierten ihrerseits häufig einen politischen Atheismus. Daher kam es, dass man bisweilen «die Atheisterei» mit Pflicht- und Sittenlosigkeit gleichsetzte und sie auf den Sündenfall von Adam und Eva oder den Fall Satans zurückführte.

Die Verbreitung des Atheismus in der Neuzeit hängt vornehmlich damit zusammen, dass die Auffassung, der Mensch stehe im Mittelpunkt des Kosmos, aufgegeben werden musste.

Die neuzeitliche Wissenschaft ersetzte das Bild einer geordneten, überschaubaren und sinnvollen Welt durch ein unendliches, grenzenloses Universum. Damit ging der Glaube, dass die Ordnung der Welt in Gott gegründet sei und mit der Vernunft erschlossen werden könne, verloren. Der Mensch büßte seinen angestammten Ort und sicheren Grund ein, er fiel gleichsam aus dem Kosmos heraus. Sein Dasein und sein Schicksal erschienen als Folge von Zufällen. Die Metaphysik (die philosophische Lehre von dem, was der Natur vor- und übergeordnet ist) konnte ihm keine sicheren Ansichten mehr liefern. Damit kam dem Glauben an einen weltüberlegenen Gott die wichtigste Stütze abhanden. Die Verteidiger des Glaubens nannten die Atheisten «Gottlose», die sich, im Gegensatz zu den «Gerechten», gegen Gottes Willen auflehnten: Aus dem Übel des Atheismus erwachsen Rechtsverletzungen und Störungen der sozialen Ordnung. Im Volksmund hat sich bis heute die Bezeichnung «gottlos» für «sittenlos» erhalten.

Massive Ansätze atheistischer Auffassungen begegnen im 16. und 17. Jahrhundert in der Nachwirkung der Renaissance, die ihrerseits Aspekte des antiken Atheismus und antiker Religionskritik wiederbelebte. Kant (1724-1804) versetzte der rationalen Theologie (Vernunfttheologie) durch die Widerlegung ihrer Gottesbeweise einen nachhaltigen Stoß, von dem sie sich bis heute nicht mehr erholen konnte. Die Naturwissenschaften emanzipierten sich aus theologischer und philosophischer Bevormundung. Kopernikus (1473-1543) und Galilei (1564-1642) hatten das mittelalterliche Weltbild aufgelöst. Für die Erklärung der Welt und ihrer Erscheinungen schien Gott immer entbehrlicher zu werden.

Zu seiner Vollendung kam der Atheismus bei Ludwig Feuerbach (1804-1872). Er wendete den christlichen Schöpfungsglauben in sein Gegenteil um: Gott hat nicht den Menschen erschaffen, sondern der Mensch erschuf Gott «nach seinem Bilde». Das heißt, dass die Lehre von Gott (Theologie) durch die Lehre vom Menschen (Anthropologie) ersetzt werden muss. In der Religion hat es der Mensch lediglich mit sich selbst zu tun. Der Mensch wird nur von zwei Realitäten bestimmt, von der Gesellschaft und von der Natur. Wer an Gott glaubt, täuscht sich selbst. Die Aufklärung nimmt die Gestalt der Religionskritik an. Das höchste Wesen des Menschen ist nicht Gott, sondern der Mensch selbst. Wahre Religion verwirklicht sich deshalb in der Beziehung von Ich und Du, beispielsweise in der sexuellen Beziehung. Religionskritik muss das Christentum auflösen.

Sexualität und Politik werden zu den neuen Brennpunkten religiöser Auslegung des Daseins; denn in Politik und Sexualität kann der Mensch sich selbst und seine Natur verwirklichen. Feuerbachs Einfluss war ungemein groß. Er beeindruckte Marx (1818-1883) und Engels (1820-1895). David Friedrich Strauß (1808-1874) entdeckte im Anschluss an ihn den mythischen Charakter vieler Geschichten des Lebens Jesu. Man müsse zwischen dem «Jesus der Geschichte» und dem «Christus des Glaubens» tunlichst unterscheiden, erklärte er. Heinrich Heine (1797-1856) vertrat einen kämpferischen und spöttischen Atheismus. «Gott, Christus und Co. ... dieses Haus macht bankrott in Europa.»

Bei seinen Untersuchungen zur Abstammungslehre kam Charles Darwin (1809-1882) zu Erkenntnissen, welche die biblische Lehre von der Erschaffung des Menschen durch Gott widerlegten. «Schöpfung» und «Entwicklung» traten in scheinbar unlösbare Spannung zueinander.

Durch die Schriften Ernst Haeckels (1834-1917) breitete sich der naturwissenschaftliche Atheismus in allen Volksschichten aus. Gottesglaube und naturwissenschaftliche Erkenntnis galten nun für viele Menschen als miteinander unvereinbar.

Der Atheismus des 20. Jahrhunderts ist vor allem politischer Natur. Er steht in der Tradition der französischen Religionskritik des 18. Jahrhunderts und insbesondere des französischen Philosophen Paul Tiry d'Holbach (1723 - 1789), eines Klassikers des Atheismus, aus dessen Werken die Religionskritiker des 19. und 20. Jahrhunderts reichlich schöpften. Seiner Meinung nach entspringt der

Gottesglaube dem «Priesterbetrug». Er halte das Volk zur besseren Unterjochung und Ausbeutung in Unwissenheit. Hinter kirchlichen und religiösen Systemen könne sich der Wille zur Mehrung von Macht nur notdürftig verbergen.

Der moderne politische Atheismus beschreibt Religion als Werkzeug in der Hand der Herrschenden. Die Kritik der Religion als Bewegung der Befreiung erklärte der Marxismus zu einem wichtigen Bestandteil seiner Ideologie. Die Anziehungskraft dieser Ideologie gründet in ihrer Versprechung, die Emanzipation des Menschen zu fördern und Freiheit und Menschenwürde herzustellen.

War in früheren Zeiten der Glaube das Normale und die Gottesleugnung das Außergewöhnliche, so hat sich dieses Verhältnis heute in Europa gewandelt. Nach der Auffassung seiner Verfechter ist Atheismus «die notwendige und selbstverständliche Form menschlicher Intelligenz» (Max Bense, 1964). Die Welt müsse ohne Gott, d. h. aus sich selbst, gedacht und erklärt werden. Damit wären nicht nur Gottesvorstellungen jeglicher Art, sondern auch alle Glaubensinhalte und die Religion überhaupt hinfällig. Im Anschluss an den französischen Philosophen und Soziologen Auguste Comte (1798 -1857) wurde behauptet, der menschliche Geist durchlaufe drei Stadien: ein «theologisches», ein «metaphysisches» und ein «wissenschaftliches». Theologie und Metaphysik sterben ab, wenn der Mensch die «Vollreife» erreicht. Der Materialismus meinte, die «Unhaltbarkeit des Glaubens an die Existenz Gottes» bewiesen zu haben und die Zeit heraufkommen zu sehen, in der die Religion verschwindet. Tatsächlich lässt sich die Nichtexistenz Gottes ebenso wenig nachweisen wie seine Existenz. Ob sich die These vom Verschwinden der Religion bewahrheitet, kann noch nicht gesagt werden.

Atheismus aus Verzweiflung - Atheismus aus Gleichgültigkeit

Der moderne Atheismus begründet sich nicht so sehr durch Einsichten als durch Erfahrungen. Die Erfahrung des Leidens in der Geschichte und im eigenen Leben hat immer wieder atheistische Tendenzen wachgerufen. Die schärfste Gottesanklage der Antike formulierte der griechische Philosoph Epikur (341-271 v.Chr.): «Gott will entweder die Übel nicht beseitigen oder kann es nicht; oder er kann es, will aber nicht; oder er will es weder noch kann er es; oder er will es und kann es. Wenn er es kann und nicht will, so ist er missgünstig und schwach und daher auch kein Gott. Wenn er es aber will und kann, was allein Gott zukommt, woher stammen also die Übel oder warum beseitigt er sie nicht?»

Die Erfahrung des Bösen und des Leidens in der Welt führte mitunter zur Revolte gegen Gott. Da Gott nicht zu rechtfertigen und das diesseitige Glück auch nicht von ihm zu erwarten sei, meinte der französische Schriftsteller Albert Camus (1913-1960), sollten die Menschen selbst die größten Anstrengungen

unternehmen, um das Leid zu verringern. Aus dem Aufstand gegen Gott entstand die uneingeschränkte Leugnung Gottes. Über ein Jahrhundert lang nährte das Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755 einen religiösen und philosophischen Pessimismus.

Die Vernichtung der Juden im Dritten Reich nannte der deutsche Philosoph Theodor W. Adorno (1903-1969) die «aus dem menschlichen Bösen bereitete» Hölle, die es unmöglich mache, dem Dasein noch etwas Positives abzugewinnen, ohne den Opfern Unrecht zuzufügen. Jetzt noch von einem Sinn der Welt zu sprechen, der von Gott ausgeht, erscheine als Hohn gegenüber den Betroffenen. «Auschwitz» habe das Misslingen der Philosophie und der Kunst, der Kultur und der Religion bewiesen. «Alle Kultur nach Auschwitz ... ist Müll.» Der Gedanke, «dass die endliche Welt der unendlichen Qual umfange sei von einem göttlichen Weltplan» ist Irrsinn. «Kein vom Hohen getöntes Wort, auch kein theologisches, hat nach Auschwitz ein Recht.» Die Religionen müssten sich eigentlich in Verzweiflung auflösen.

Weiter verbreitet als der Atheismus aus Verzweiflung ist der «Atheismus des inneren Erlöschens» (Kurt Leese, 1948). Das «Gefühl für das Göttliche», das «religiöse Suchen und Ahnen» ist bei breiten Bevölkerungsschichten abgestumpft. Der Atheismus der Gleichgültigkeit ist radikaler als alle anderen Formen der Gottesleugnung. Bei dem, was die Menschen unmittelbar sorgt, spielt Gott kaum noch eine Rolle. Weder der Gottesglaube noch die Gottesleugnung sind von handgreiflichem Interesse. Der Atheismus der Massen ist auch nicht mehr wie der Atheismus früherer Zeiten die Folge einer persönlichen Entscheidung, sondern eher der unwillkürliche Anschluss an eine verbreitete Stimmung: Die moderne Religionslosigkeit ist vielfach gedanken- und sprachlos."

Auszug aus einem "Spiegel"-Gespräch mit Max Horkheimer über die Zukunft der Religion

Max Horkheimer (1895-1973), deutscher Philosoph und Soziologe.

"Woher wissen die denkenden Menschen, was gut ist?"

Ich habe geschrieben, dass Politik welche nicht Theologie oder Metaphysik, damit natürlich auch Moral, in sich bewahrt, letzten Endes Geschäft bleibt.

Gute, moralische Politik sei also, meinen Sie, nicht ohne Theologie möglich?

Zumindest nicht ohne Gedanken an ein Transzendentes.

Was meinen Sie damit?

Erst einmal möchte ich über die Kritiker der Theologie sprechen, die Positivisten also, und deutlich machen, dass sich aus er Position des Positivismus keine moralische Politik ableiten lässt. Wissenschaftlich betrachtet, ist Hass bei aller sozial-funktionellen Differenz nicht schlechter als Liebe. Es gibt keine wissenschaftliche Begründung, warum ich nicht hassen soll, wenn ich mir dadurch in der Gesellschaft keine Nachteile zuziehe. Alles, was mit Moral zusammenhängt, geht logisch letzten Endes auf Theologie, jedenfalls nicht auf säkulare Gründe zurück, wie sehr man sich auch bemühen mag die Theologie behutsam zu fassen.

Also auf Gott?

Zumindest - darin gehe ich mit Kant und Schopenhauer einig - weiß ich, dass die Welt Erscheinung ist. Wie wir sie kennen ist sie nicht absolut, sondern Ordnungsprodukt unserer intellektuellen Funktionen. Jedenfalls ist sie nicht das Letzte.

Und was ist das Letzte?

Religion lehrt, dass es einen allmächtigen und allgütigen Gott gibt. Ein kaum glaubhaftes Dogma angesichts des Grauens, das seit Jahrtausenden auf dieser Erde herrscht!

Und?

Ich würde sagen, man solle Theologie erneuern. Es ist keine Gewissheit, dass es einen allmächtigen Gott gibt. Ja, wir können es nicht einmal glauben angesichts dieser Welt und ihres Grauens.

Was bleibt dann?

Die Sehnsucht.

Wonach?

Sehnsucht danach, dass es bei dem Unrecht, durch das die Welt gekennzeichnet ist, nicht bleiben soll. Dass das Unrecht nicht das letzte Wort sein möge. Diese Sehnsucht gehört zum wirklich denkenden Menschen.

Also eine neue Religion?

Nein, wir können nicht eine neue Religion gründen. Mögen die alten Konfessionen weiter existieren und wirken in dem Eingeständnis, dass sie eine Sehnsucht ausdrücken und nicht ein Dogma.

Glauben Sie, dass eine solche Sehnsucht ausreicht, um moralisches Handeln zu ermöglichen, zumal auf einem Feld wie dem der Politik? Vor sechs Jahren haben Sie in einem Aufsatz für Ihren Freund Adorno geschrieben: "Einen unbedingten Sinn zu retten ohne Gott, ist eitel." Das führt zu der Frage: Wenn es keinen Gott gäbe, und wenn es infolgedessen keinen unbedingten Lebenssinn gäbe - worauf sollte sich dann der Moralist in der Politik berufen können?

Auf Gott berufen? Das können wir nicht. Zumindest ist das meine Auffassung: Wir können nicht behaupten, es gäbe einen guten und allmächtigen Gott. Aber Sie haben ganz recht, dann kann man sich also auch nicht auf Gott berufen. Man kann nur handeln mit dem inneren Antrieb, möge es so sein . . .

Möge es so sein, dass es einen guten Gott gibt?

Adorno und ich - wer von uns beiden es zuerst formuliert hat, weiß ich heute nicht mehr -, auf jeden Fall haben wir beide nicht mehr von Gott, sondern von der "Sehnsucht nach dem Anderen" gesprochen.

Diese Behutsamkeit im Umgang mit Gottes Namen ist - wie häufig festgestellt - jüdisches Erbe.

Ja. Und zwar auch in der Weise, dass diese Behutsamkeit in unsere Gesellschaftstheorie, die wir die Kritische nannten, eingegangen ist. Du sollst Dir kein Bild von Gott machen., heißt es in der Bibel. Du kannst nicht darstellen, was das absolute Gute ist. Der fromme Jude versucht, das Wort "Gott" nach Möglichkeit zu vermeiden, ja er schreibt es nicht aus, sondern macht ein Apostroph. So nennt auch die Kritische Theorie das Absolute vorsichtig "das Andere". Was mich bewegt, ist die theologische Idee angewandt auf eine vernünftige Theorie der Gesellschaft."

Der Spiegel, Nr. 1/1970